

Erinnerung und Unsterblichkeit

Warum Unsterblichkeit als REALITÄT, nicht nur als Idee, so wichtig ist und über Hinweise auf sie in unserem ganz normalen Leben

Die erste und wichtigste Frage, die es zu lösen gilt, ist die, ob wir unsterblich sind. Alles andere, wie wir leben wollen, ob die Erde 9000 oder 5 Milliarden Jahre alt sei, welches politisch-gesellschaftliche System für den Menschen zu bevorzugen sei, welche Ethik wir uns geben sollen, wie unser Körper und die Welt beschaffen sei oder wie unser Charakter zustande kommt, kann man später behandeln. Denn stürzen wir mit dem Tode ins Nichts, dann ist unser ganzes Leben unvermeidlich sinnlos. Gleich, was wir tun, es ist egal, beliebig. Wir tragen nicht Schuld noch Verantwortung. Aber wir sind auch perspektivlos, zufällig, bedeutungslos. Gleich was wir tun, es bleibt für uns letztlich nichtig und leer. Das Leben ist ein frivoles Zwischenspiel zwischen Nichts und Nichts. Warum leiden? Fun, Amusement, Sex, Haben! Aber warum Selbstverzehr um dieser Dinge willen und in ihnen, wenn die Lust selbst doch zuletzt schal wird? Und hehre Menschlichkeit, Freundschaft, Aufopferung, Liebe, Treue? – Unnötige masochistische Selbstquälerei für nichts! Kunst? Gefühle der Unendlichkeit? Illusion! Eine Bachsche Fuge, eine Sonate von Mozart, Beethovens op. 111, Statuen und Bilder von Phidias über Michelangelo bis Klee – alles nur Daseinsgeilheit, Aufputschung des Erlebens, um den Abgrund zu vergessen...

Nicht zufällig begann ich in Erinnerung an den Beginn von Albert Camus 'Mythos des Sisyphos'. Aber die Frage nach dem Selbstmord, mit der er begann, ist nur der Beginn einer Episode in der Auseinandersetzung mit dem Dasein. Ich kann zu einem *Nein* kommen, oder zu einem *Ja*. Das Ja wäre dann eines *TROTZDEM*. Ein Ja trotz Sinnlosigkeit oder im Sinne eines Vertrauensvorschlusses auf das Leben, darauf, dass es vielleicht doch noch mehr als bloßes Zwischendurch zu bieten habe. Eine solche Episode hat ihre Grenzen. Denn im Grunde ist die Sinnlosigkeit, die das Leben in der Perspektive absoluter Endlichkeit überzieht, unerträglich. Dass die Menschen, die mehr als die Endlichkeit des Lebens weder sehen noch fühlen, nicht Selbstmord begehen, hat meist keinen anderen Grund als Feigheit. Das ist niemandem vorzuwerfen. Aber es ist lächerlich. Das Ja zu einem sinnlosen Leben zählt nur, wenn man das Nein nicht aus Angst vermied. Aber wie gesagt: aller Heroismus zum Ja ist nur einer auf Zeit. Wenn das Leben auf diesen Vorschuss hin dem Menschen nicht innerhalb angemessener Frist als Zins eine Perspektive eröffnet, zerfällt er nur zu bald. Kein Mut und schon gar keine Lust trägt durch ein Menschenleben hindurch mit dem Blick auf das Nichts. Wie aber kann die Frage nach der Unsterblichkeit beantwortet werden? Nach dem Tode werden wir es sicher erfahren. Aber dann ist es für das Leben zu spät! Vor dem Tode, ja sogar **früh** im Leben muss sie beantwortet werden – wenn es eine Antwort geben kann.

Ein erster Schritt sich diesem Problem anzunähern, ist, sich anzuschauen, wie es überhaupt zu der Auffassung von der absoluten Sterblichkeit kommt. Im Alltagsbewusstsein ist das einfach die Erfahrung des toten Leibes eines andern. Plötzlich ist ein Mensch, den wir kannten, vielleicht sogar liebten, fort. Erst liegt sein Leib da, unbewegt, kalt, dann verschwindet dieser Leib. Er zerfällt, wird verbrannt, beerdigt, im Meer versenkt. Der entscheidende Punkt vor dem toten Leib ist, dass wir an ihm nichts von dem mehr wahrnehmen und erfahren, was an dem lebendigen Menschen so wichtig für uns war: sein Sprechen, Blicken, seine Reaktionen und sein Handeln. (Andere Erfahrungen von Tod, bspw. der eines Haustieres, das wir sehr ins Herz geschlossen hatten, will ich hier nicht besprechen. Sie fügen dem Gedanken nichts weiter hinzu.)

Uns selbst erfahren wir von innen her als körperbegabte Bewusstseinswesen, als fühlend, denkend und wollend. Und wir äußern uns als Bewusstseinswesen in Wahrnehmen, Denken, Sprechen, Reagieren, Handeln... An anderen nehmen wir ebensolche Äußerungen wahr. Von daher mögen wir darauf schließen, dass auch der Andere sich in ähnlicher Weise von innen her erfahre wie wir. Aber das Bewusstsein des Anderen SEHEN wir nicht. Außer in uns selber erfahren wir lebendige, fühlende, denkende, wollende Innerlichkeit immer nur über deren leibliche Äußerungen. Wenn diese aufhören, dann ist der erste Eindruck dazu, dass diese Innerlichkeit bzw. dies Bewusstsein fort sei. Und dies Fortsein verhärtet sich leicht zu dem Gedanken, das Bewusstsein, die lebendige Innerlichkeit habe aufgehört, ganz und überhaupt, sei erloschen.

Im Alltagsbewusstsein mag dies mit dem Schreck vor der Verschwundenheit des uns vertrauten Andern zusammenhängen, dass wir so urteilen. Aber es wird diese Haltung von wichtiger Seite verstärkt und bekräftigt, und zwar von Seiten der modernen Naturwissenschaft.

Was im Alltagsbewusstsein sich wie oben skizziert oder ähnlich abspielen mag, das untermauert sie mit experimentell gewonnenen Ergebnissen. Deren aufwendige und oft beeindruckende Ausgearbeitetheit und Feinsinnigkeit soll hier gar nicht umfänglich dargestellt werden. Sie sei zusammengefasst in den Worten: Durch etliche Experimente scheint sie zu belegen, dass die oben genannten leiblichen ÄUßERUNGEN dessen, was wir, mindestens in UNS selbst, als lebendige Innerlichkeit erleben, VOLLSTÄNDIG abhängig seien von der organisch-leiblichen Grundlage und den in ihr sich abspielenden bio-chemischen Prozessen. Ihr zufolge erweist sich das gesamte Leben als AUSFLUSS organisch-leiblicher Strukturen und bio-chemischer Prozesse. Wenn aber alles, was wir erleben, unser Denken, Wollen, Wünschen und Begehren in den organischen Funktionen unseres Leibes letzten Grund und Ursache hat, dann ist notwendigerweise mit dem Aussetzen der organischen Funktionen und dem Zerfall des Leibes das Leben, unser Dasein als erlebende, denkende und wollende Wesen, absolut zu Ende.

Was zunächst so überzeugend und sogar überwältigend scheint, als Eindruck wie als Argument, ist durchaus nicht so dingfest, wie es gern daherkommt bzw. vorgetragen wird.

So erschreckend die Erfahrung plötzlich scheinbar zu einem Ende gekommener Lebendigkeit sein mag – es ist angesichts des toten Leibes *sachlich* völlig unzulässig, mehr als bloße *Verschwundenheit* des Bewusstseins bzw. seiner Äußerungen festzustellen. Ein Kausalschluss der Art, dass man das Bewusstsein bzw. die lebendige Innerlichkeit als *erloschen* denkt, WEIL die Körperfunktionen zusammengebrochen sind, ist völlig unzulässig. Er greift über das tatsächlich *Beobachtbare* hinaus. Insofern ist die Rede vom Erlöschen des Bewusstseins nach dem Zusammenbruch der leiblichen Funktionen keine ANSCHAUUNG! Sie entspringt vielmehr nur ungenauem Anschauen bzw. Deuten. Es kann vom Zusammenbruch der leiblichen Funktionen her über das Bewusstsein gar nicht mehr als bloße VERSCHWUNDENHEIT ausgesagt werden. Phänomenologisch korrekt ist es also nur, die Frage nach dem Verbleib der lebendigen Innerlichkeit auf dieser Betrachtungsebene OFFEN zu lassen. Eine Aussage über das Bewusstsein nach dem Zusammenbruch der leiblichen Funktionen wäre nur von diesem selbst her möglich. Es versteht sich aber von selbst, dass, wenn eine solche Aussage möglich sein sollte, sie zwangsläufig zugunsten der lebendigen Innerlichkeit und ihrer Existenz nach dem Zugrundegehen des Körpers ausfallen müsste.

So weit, so gut. Es handelt sich mit dem bisher Gesagten aber nur darum, einem gewissen vorherrschenden Eindruck gleichsam Zügel anzulegen, ihn einzugrenzen und zu relativieren. Eine positive Aussage in bezug auf die Frage danach, ob es ein Sein für uns NACH dem sogenannten Tode gibt, ist damit immer noch nicht erlangt. Wie aber ließe sich zu einer solchen Aussage gelangen? Von hier, vom Diesseits aus! Denn das ist es, worauf es vor allem ankommt: zu WISSEN. Ein bloßes Glauben oder Hoffen kann dem modernen Bewusstsein nicht ausreichen! Ein Wissen erlangen zu können, und sei es noch so anfangshaft, dass mit dem sogenannten Tode ein Ende unserer Existenz als Bewusstseinswesen, als die wir uns von innen her erleben, NICHT vorliegt und nicht vorliegen *kann*, das ist der Anspruch!

Ich sage nun: es IST MÖGLICH. Und zwar in Betrachtung unserer **Erinnerungsfähigkeit.**

Man mache man sich klar, was es heißt, sich an etwas zu erinnern. Es heißt, dass wir ein Vergangenes (natürlich eines, das wir erlebten, an dem wir teilhatten und dabei waren) innerlich als *Vorstellung wiedervergegenwärtigen*, und zwar so, wie es damals war. Es ist wichtig, das festzuhalten. Denn zwar gibt es Erinnerungsschwächen, und es gibt psychisch bedingte Erinnerungstrübungen und -manipulation. Aber eben *das* können wir entdecken und beurteilen. Das ist aber nur möglich, weil uns eben auch exakte Erinnerung möglich ist und gelingt. Nur deswegen können wir Erinnerungsvorstellungen als *vergangenheitsangemessene* ja auch von Phantomen und Halluzinationen unterscheiden. Man darf den Erinnerungsbegriff nicht durch Phänomene, die durchaus in die Erinnerungspsychologie gehören, zersetzen. Dass der Erinnerungsbegriff in der oben genannten Strenge durchgehalten werden kann, trotz aller Schwächen, die im faktischen Erinnern allenthalben auftreten, ist außer durch gelingende Erinnerung, schon

durch die Einheit unseres Ich verbürgt. Denn wir könnten kein Bewusstsein von der Einheit unserer selbst als Ich haben, könnten wir uns nicht erinnern. Denn dann würde uns unser Dasein unweigerlich in den Staub unendlich vieler Momente zerfallen. Nur im je Gegenwärtigen wären wir. Und im Folgenden uns, wie wir gerade waren, immer schon vergangen. Das ist offensichtlich nicht der Fall. Das also ist der Begriff der Erinnerung: **dass wir ein Vergangenes innerlich als Vorstellung wiedervergegenwärtigen, so wie es damals war.**

Wie das geschieht, im Einzelnen zu besprechen, ist hier nicht nötig (aber es kann selbstverständlich dargelegt werden). An dieser Stelle interessiert nur ein Grundsätzliches.

Für ein Wesen, das Vergangenes erinnern kann, muss folgendes gelten: Damit Erinnerung im angegebenen Sinne vorliegt, **muss** das Erlebte in gewisser Weise aufbewahrt sein. Und es muss aufbewahrt sein in einer Weise, dass an ihm selbst keinerlei Veränderung mehr stattfinden kann. Sonst könnte es keine *Erinnerungsvorstellung* geben. Vielmehr wären `Erinnerungsvorstellungen´ (ich muss sie jetzt in Anführungsstriche setzen, denn Erinnerungsvorstellungen, an denen während ihrer Aufbewahrung Veränderungen stattgefunden haben, wären keine Erinnerungsvorstellungen mehr, könnten gar keine sein!) uns dann nicht unterscheidbar von Halluzination oder bloßer Phantasie. Was aber heißt das, dass ein Erlebnis aufbewahrt ist so, dass keinerlei Veränderung mehr an ihm stattfinden kann? Es heißt, dass es jeglicher *Zeitlichkeit entzogen* aufbewahrt sein muss. Denn Zeitlichkeit ist identisch mit Veränderung. Die Veränderung mag noch so langsam und unmerklich vor sich gehen. Aber wo Zeit am Werke ist, ist unweigerlich Veränderung. Daher muss, was erinnert werden können soll, **zeitenthoben** aufbewahrt sein. Es lehrt uns die Tatsache, dass wir erinnern können, also, dass wir vergangenes zeitenthoben aufbewahren können. Es ist dies eben *notwendige und unbedingte Voraussetzung* für Erinnerungsfähigkeit.

Was aber muss für ein Wesen gelten, das Erlebnisse zeitenthoben aufbewahren kann? Natürlich, dass es selbst, mindestens in einem Teil seines Wesens, nämlich in genau dem Teil, durch den es das vermag, zeitenthobener oder überzeitlicher Natur sein muss. Denn es wäre ja ein Widersinn, dass ein Wesen, das *totaliter* der Zeitlichkeit unterliegt, irgendetwas der Zeitlichkeit enthoben aufbewahren und daher erinnern könnte. Es muss das Wesen, das das kann, selbst in einem Teil seines Wesens überzeitlicher Natur sein - so wie nur der im Wasser (der Zeit) schwimmende einen Gegenstand über die Wasseroberfläche emporhalten kann, der mindestens zu einem Teil selbst aus dem Wasser emporragt (etwa mit dem Arm).

Ganz offensichtlich ist es aber nicht der physische Leib, mit dem wir über die Zeitlichkeit emporragen. Ist er doch ständig in Veränderung, in Auf- und Abbau, unterliegt er doch in seinem letztlichen Zerfalle nur allzu deutlich eben der Zeitlichkeit. Ergo bleibt nur das Bewusstsein. Mithin zeigt sich, dass das Bewusstsein **grundsätzlich** als eigenständig gegenüber dem Leibe gedacht werden **muss**. Ist es aber wesentlich der Träger unserer Erinnerungsfähigkeit, so muss es als zu zeitenthobener

Aufbewahrung von Erlebtem fähig, selbst auch (mindestens in gewissen Zügen) überzeitlicher Natur sein. Erinnerungsfähigkeit wird somit zu einem klaren Hinweis auf ein Überzeitliches in unserer Existenz, mithin auf Unsterblichkeit.

Dass gegenüber diesem Gedanken gern auf Ergebnisse der Erinnerungsforschung verwiesen wird derart, dass nach Ausfall bestimmter Hirnregionen oder nach Genuss bestimmter Substanzen, die Erinnerung ausfalle (zeitweise oder endgültig), ist mir natürlich bekannt. Es verweisen Experimente bzw. Ergebnisse dieser Art m.E. aber nur darauf, dass dem Organischen beim VOLLZUG von Erinnerungen zwar eine gewisse Rolle zukommt. Nicht aber beweisen sie, dass Erinnerung auf ihnen BASIERT! Das ist, wie ich durch oben dargelegten Gedanken deutlich zu machen versuche, NICHT möglich. Es lässt sich vielmehr, sogar sehr genau, zeigen, WELCHE Rolle die körperlich-organische Seite des Menschen beim Erinnern spielt und WIE sie zustande kommt (was aber einer anderen Ausführung vorbehalten bleiben muss.) Mit den obigen Ausführungen kam es mir zunächst nur darauf an, einen Gedanken zu skizzieren, durch den einem vollkommen klar werden kann, dass es in unserem ALLTAGSERLEBEN, nämlich mit dem Erleben unserer ERINNERUNGSFÄHIGKEIT etwas gibt, was zwingend auf eine überzeitliche Dimension unseres Wesens verweist. Unsere Erinnerungsfähigkeit, recht verstanden, verweist auf eine Dimension unseres Wesens, durch die wir zwangsläufig über die rein zeitlich-endliche Dimension, in der wir uns zunächst so stark erleben und die mit dem sogenannten Tode so sinnfällig vor uns hin tritt, hinausragen.

© Bernward Eberenz